

TOVE ALSTERDAL

Die einzige Zeugin

KRIMINALROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Die Polizisten wechselten einen kurzen Blick. Dann fragten sie Eva, ob sie aufstehen könne, und baten sie, ihnen zu zeigen, wo sie gestanden hatte und wo Svante, in dem Augenblick, als der Schlag kam. Eva war vollkommen verwirrt. Erst hatten sie sie gebeten, alles genau der Reihe nach zu erzählen, und jetzt war es ein ständiges Hin und Her.

Dann fiel ihr ein, dass Svante die Person gesehen haben musste, die hinter ihr aufgetaucht war. Vielleicht hatte er aber auch gerade in diesem Augenblick nicht hingeschaut. Oder war es das gewesen, was sie in seinem Blick gesehen hatte?

»Worüber haben Sie gesprochen, Sie und Ihr Ex-Mann, unmittelbar bevor es passierte?«

»Ich habe ihn gefragt, ob er etwas von Filip gehört hätte. Svante sagte, sie seien gerade dabei, sich in ihrem Haus einzurichten, er und seine neue Freundin.« Eva versuchte, überzeugend auszusehen. »Aber das habe ich wahrscheinlich auch Ihren Kollegen heute Nacht schon erzählt, oder?«

»Wir beenden das Verhör hier«, sagte Eva Flyckt und schaltete das Tonbandgerät aus. »Ich muss den Staatsanwalt anrufen.«

Ihre Stimme hatte plötzlich eine Schärfe, die Eva zuvor nicht wahrgenommen hatte. Auch der Polizist erhob sich.

»Könnten Sie bitte die Schwestern fragen, ob sie mir einen Kaffee bringen können?«, rief sie ihnen hinterher.

Es war schön, einen Moment in Ruhe gelassen zu werden. Sie hatte getan, was sie konnte, das rief sie sich immer wieder ins Bewusstsein. Jetzt lag es bei ihnen. Die Polizei würde sich schon darum kümmern.

Und sie hörten offenbar auf sie, denn kurze Zeit später kam eine Hilfsschwester mit einem Tablett herein. Viereckiges, belegtes Knäckebrot zum Kaffee sowie zwei kleine Kekse. Zum ersten Mal an diesem Tag konnte Eva etwas zu sich nehmen, ohne das Gefühl, sich gleich wieder übergeben zu müssen. Sie war unglaublich müde. Er ist tot, dachte sie, und hörte Svantes Stimme, als wäre er im selben Zimmer, dieses kurze Lachen, das so schnell wieder verging. Doch als sie versuchte, ihn sich lebend vorzustellen, spürte sie nur noch die Kälte, kurz bevor sie seine Hand losgelassen hatte.

Dann dachte sie an Filip und wie sie ihm das beibringen sollte. Er musste es von ihr erfahren und von niemand anderem.

Die Polizisten ließen sich Zeit, vielleicht brauchten auch sie eine Kaffeepause. Eva drückte auf die Klingel und die Schwester mit dem Namen Sawalee tauchte wieder auf.

»Dürfte ich mal telefonieren?«, fragte Eva. »Ich würde gerne meinen Sohn anrufen, er weiß noch gar nicht, was passiert ist.«

»Natürlich, das geht bestimmt. Soll ich Ihnen das Telefon bringen oder wollen Sie aufstehen?«

»Ich würde gerne aufstehen«, sagte Eva.

»Dann bringe ich Ihnen schnell noch etwas zum Anziehen«, sagte Sawalee und lächelte freundlich. »So können Sie ja nicht herumlaufen.«

Eva sah an sich herunter, das Nachthemd und die riesige Unterhose. Die Schwester ließ einen Duft nach Jasmin zurück, eine leise Ahnung davon, dass das Leben weitergehen konnte. Vielleicht nicht sofort, aber später. Eva musste es nur schaffen, aus dem Bett zu

kommen und mit Filip zu reden, das war jetzt das Allerwichtigste. Aus irgendeinem Grund ließ Sawalee mit den Kleidern auf sich warten. Eva wühlte im Schrank neben ihrem Bett und fand ein Paar Kniestrümpfe sowie einen hässlichen, geblühten Bademantel.

Sie würde Filip bitten, nach Hause zu kommen und wenigstens die erste Zeit bei ihr zu wohnen, sie mussten jetzt zusammenhalten.

Vor der Tür warteten die Polizisten auf sie.

»Ich bin gleich wieder zurück, dann können wir mit dem Verhör fortfahren«, sagte Eva.

»Ich muss nur schnell meinen Sohn anrufen.«

»Wir werden Sie nicht weiter verhören, bevor Sie Gelegenheit hatten, einen Anwalt zu kontaktieren.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Eva, »aber ich habe mir Ihren Namen nicht gemerkt.«

»Peder«, sagte er. »Peder Karberg.«

»Das ist schon in Ordnung, Peder«, sagte Eva und ging weiter. »Ich brauche keinen Anwalt. Aber ich muss jetzt wirklich versuchen, meinen Sohn zu erreichen.«

Eine Hand griff nach ihrem Arm.

»Tut mir leid«, sagte Peder Karberg, »keine Telefonate. Wir werden das überwachen, bis Sie aus dem Krankenhaus entlassen werden.«

»Sie verstehen mich nicht ... Ich muss ihm doch sagen, was passiert ist.«

Eva Flyckt stellte sich ihr in den Weg.

»Wir müssen Sie festnehmen«, sagte sie. »Sie stehen unter dem Verdacht, Svante Levander ermordet zu haben.«

»Ich gehe«, rief Emil vom Flur aus. Dann fiel polternd etwas zu Boden.

Niklas Ekeby und seine Frau sahen sich über den Tisch hinweg an. Niklas hatte gerade die neuesten Nachrichten über den Mord an ihrem Nachbarn weggeklickt – es hatte eine Festnahme gegeben, doch nicht einmal die dubiosesten Internetseiten verriet, um wen es sich dabei handelte. Jetzt saß er vor der Onlineausgabe des *Guardian* und las einen Artikel über einen weiteren missglückten Versuch von Friedensverhandlungen in Syrien.

In Sandras Augen spiegelte sich seine eigene Furcht.

»Sei zum Abendessen wieder hier«, rief sie Emil mit einem aufgesetzten Lächeln hinterher, »wir essen um sechs.« Als wäre Lächeln etwas, das sie tun musste, ein Teil der Darstellung in dem Stück, das man »Wieder zur Normalität zurückkehren« nennen könnte.

Niklas stand auf und folgte seinem Sohn zur Haustür.

»Wo willst du denn hin?«

»Raus.« Emil schlüpfte in seine Nikes, ohne die Schnürsenkel zu öffnen. Er trug sie lose, um sich nicht jedes Mal die Mühe machen zu müssen, sie zubinden oder den Schuhlöffel benutzen zu müssen, der gerade zu Boden gefallen war. So etwas passierte immer, wenn Emil in der Nähe war, die Dinge fielen wie von selbst herunter und gingen kaputt.

»Ihr sagt doch immer, ich soll rausgehen.«

»Ja, natürlich sollst du das. Es ist ja auch schönes Wetter. Triffst du dich mit Wille und Melvin?«

»Vielleicht.« Emil schlug die Tür hinter sich zu und Niklas hob einen Fahrradhelm auf, der ebenfalls zu Boden gefallen war.

»Ist es dazu nicht noch ein bisschen früh?«, fragte er, als er in die Küche zurückkehrte.

»Wir können ihn nicht für immer drinnen festhalten.«

»Ich meinte eher für einsilbige Antworten, wenn wir ihn etwas fragen. Ich dachte, das käme erst mit der Pubertät, dieses ›Wo gehst du hin?‹, ›Raus.‹«

»Sei doch froh, dass wir ihn überhaupt nach draußen lassen können«, sagte Sandra und blickte der schlaksigen Gestalt ihres Sohnes hinterher, der um die Ecke des letzten Reihenhauses verschwand.

Ihre Stimme hatte einen vorwurfsvollen Unterton, zumindest kam es Niklas so vor. Immer wieder schien sie ihm unter die Nase reiben zu müssen, dass nicht sie es gewesen war, die hierher hatte ziehen wollen. Im Gegenteil, Sandra hatte sich zunächst nicht vorstellen können, an einem Ort zu leben, wo man früher Menschen eingesperrt hatte. Allein der Name Beckomberga verursachte ihr Unwohlsein. Die Vorteile der durchdachten Grundrisse und der gediegenen Materialien hatte sie zuerst nicht sehen wollen, auch nicht

den dicht belaubten Park und das Idyllische der Anlage. Sie hatte diesen Ort ausschließlich mit Angst und Wahn verbunden, mit erzwungenen Langzeit-Bädern und Lobotomie, ganz zu schweigen von der Elektroschocktherapie. Manche Patienten seien schließlich ihr ganzes Leben hier eingesperrt gewesen, das müsse doch irgendwelche Spuren hinterlassen haben, hatte sie gesagt. So starke Energien könnten doch nicht einfach verschwinden? Aber schließlich hatte sie sich von der Architektur und von Niklas' rationalen Argumenten überzeugen lassen.

Niklas strich seiner Frau über das Haar. Das Gefühl von Sicherheit würde schon wieder zurückkehren, es war nur eine Frage der Zeit. Man durfte nicht zulassen, dass die Angst die Oberhand gewann. Es war alles eine Frage der Perspektive. In seinem Beruf hatte er im Laufe der Jahre so vieles gesehen, etwa die Massengräber von Srebrenica. Er war über die Totenfelder Kambodschas gegangen, wo Skeletteile aus der Erde ragten, und war bei den Versöhnungsgesprächen in einem Volksgericht in Ruanda dabei gewesen.

Das Leben ging weiter, selbst dort.

»Ich räume gleich ein bisschen auf und mache die Wäsche«, sagte er, »ich will nur vorher kurz nach oben gehen und meine E-Mails lesen.«

Es war wichtig geworden, immer zu sagen, wo im Haus man sich gerade befand.

»Ich wollte Chicken Tikka Masala zum Abendessen machen«, rief sie ihm hinterher.

Niklas drehte eine Runde durchs Wohnzimmer und hob Emils Spiele auf, die rund um den Fernseher auf dem Boden lagen, sowie Lovas Kleider auf dem Sofa. Sandra hatte ihre Tochter in die Stadt gefahren, wo sie bei einer ehemaligen Kindergartenfreundin übernachten wollte. Und Lova war so glücklich gewesen, sie besuchen zu dürfen. Niklas ertappte sich dabei, die Struktur zu vermissen, die das Leben in der Stadt vorgegeben hatte. Man brachte und holte seine Kinder von und zur Schule oder den Freunden und wusste immer genau, wo sie waren.

Es war eine wunderbare Vorstellung gewesen, in eine Gartenstadt zu ziehen, wo die Kinder herumlaufen und im Wald Buden bauen konnten – bis jemand weniger als einen Kilometer von ihnen entfernt erschlagen worden war. Noch dazu ihr direkter Nachbar.

Er war sogar in der Küche des Opfers gewesen und hatte versucht, sich für die Schrankaufteilung zu begeistern, Levander hatte ihn zu einem Whisky eingeladen. Was man eben so machte unter Nachbarn, eine Bohrmaschine hatte er sich auch ausgeliehen. Die lag immer noch im Flurschrank, und so lächerlich das auch in diesem Zusammenhang sein mochte, hatte er das Gefühl, dass es dadurch eine Verbindung zum Nachbarhaus gab, dass er den Bewohnern dort etwas schuldig war.

Das Schlimmste war jedoch hoffentlich vorüber. Die Tage, in denen sie in dem Glauben hatten leben müssen, ein Verrückter ginge um und erstäche wahllos Menschen. Das war das Schlimmste gewesen, weil es dann jeden treffen konnte und damit auch die eigenen Kinder. Die Bilder, die er vor Augen gehabt hatte, wollte er nie wieder sehen müssen. Sie hatten die Kinder im Haus behalten, waren eng beisammengeblieben und hatten alle gemeinsam das Auto genommen, wenn einer von ihnen irgendwohin musste. Nichts würde mehr sein wie zuvor. Doch jetzt war wenigstens der Täter gefasst. Noch nicht angeklagt und verurteilt natürlich, aber zumindest verhaftet. Niklas sah keinen Grund, an der Kompetenz der Polizei zu zweifeln.

Den Medien zufolge war es jemand, den das Opfer gekannt hatte, also war es auch kein spontaner Überfall gewesen. Niklas schämte sich ein wenig dafür, dass ihn das erleichterte.

Bald würden sie wieder zur Normalität übergehen können.

»Wir müssen den Kindern zeigen, dass wir uns sicher fühlen«, hatte Sandra von Anfang an gesagt. »Wenn sie merken, dass wir Angst haben, wird alles nur noch schlimmer.«

Er hatte sich gefragt, ob sie das im Internet gelesen hatte, weil die Frauen in der Gegend in irgendeiner Facebook-Gruppe einen Link geteilt hatten: »Wie verhalte ich mich, wenn mein Nachbar ermordet wird – zehn Tipps«. Aber natürlich hatte sie recht gehabt. Doch ihm fiel es so schwer, an einfache Lösungen zu glauben, seinen Kindern wie im Film zu sagen: »Alles wird gut«, obwohl jeder wusste, dass das Leben verdammt viel komplizierter war.

Zum Glück hatte er noch Resturlaub, sodass er ein paar Tage ganz bei seiner Familie bleiben konnte, allerdings hatte er Rufbereitschaft. Er setzte sich an seinen Schreibtisch oben im Schlafzimmer und checkte seine E-Mails. Dann überflog er den Programmmentwurf für eine Konferenz zur Stärkung weiblicher Perspektiven in der Friedens- und Sicherheitsarbeit und notierte ein paar Änderungen am Rand. Da er im Außenministerium arbeitete, konnte er immer behaupten, er müsse zu den dortigen Bürozeiten mit New York kommunizieren. Es war eine Art Schutzbehauptung für ihn geworden. Ein ganz legaler Grund, um nach dem Abendessen die Tür hinter sich zuziehen zu können, wenn die Kinder so lange herumalberten, dass er sie schließlich anbrüllte. Dann konnte er den Schuldgefühlen entgehen, wenn er merkte, dass er Emil so das Gefühl gab, seinen Ansprüchen nie genügen zu können.

Niklas blickte die Straße hinunter: eine Illusion von Frieden. Die Polizei war abgezogen. Die Übertragungswagen, die die Einfahrten blockiert hatten, waren ebenfalls fort sowie die endlosen Ströme Neugieriger, die rein zufällig hier vorbeigekommen waren. Es war vollkommen still, ruhiger als je zuvor. Die Menschen hatten sich angewöhnt, in ihren Häusern zu bleiben, es würde wohl noch eine Weile dauern, bis sie die Fahrräder wieder herausholten und das Aufprallen von Bällen auf dem Asphalt zu hören war. Von oben sah es aus wie das Modell einer Reihenhaussiedlung oder wie eines dieser künstlichen 3D-Bilder im Prospekt, von denen er so begeistert gewesen war. Der einzige Unterschied war, dass die Gärten auf den Werbebildern grüner gewesen waren und Bäume den Grundstücken Schatten gespendet hatten. In Wirklichkeit gab es nur ein paar kümmerliche Stämmchen, von denen er sich fragte, ob sie jemals Früchte tragen würden, zarte Pflanzen und frisch gesäter Rasen, der eingehen würde, wenn es einen harten Winter gab.

Er hatte den intensiven Geruch nach Farbe gemocht, als sie hier eingezogen waren, dieses Gefühl, der erste Bewohner des Hauses zu sein.

Viele Jahre hatten sie darüber nachgedacht, ob er sich nicht auf eine Dienststelle im Ausland bewerben sollte, solange die Kinder noch klein waren, am liebsten in einem Entwicklungsland. Möglichkeiten dazu gab es in seinem Beruf reichlich, und es wäre dumm gewesen, sie nicht zu ergreifen. Emil und Lova hätten ihren Horizont erweitern und nebenbei Englisch lernen können, Sandra hätte sich beurlauben lassen und endlich den Roman schreiben können, von dem sie träumte. Doch dann hatten Emils Probleme in der